



Mit Brecht im Pariser Institut, um 1970



Exportschlager: Katja Ebstein in Japan, 1971



Goethe sticht in See: vor Ghanas Küste, 1970



Deutsche Plakatkunst in London, 1980



Gegenbesuch: Junge Ghanesen in Murnau, 1970



Jam Session in Indien: Klaus Doldingers Jazzquartett in Lahore, 1969

Fotos © Goethe-Institut/Michael Friedel (14)

Wenn es um die spanische Sympathie für die Deutschen geht, erklärt man sich die Sache am besten mit Bach und Bohrmaschinen. Hier die Höhen des Geistes, dort deutsche Industriegeräte. Beides steht in Spanien in außerordentlichem Ansehen. Auch der deutsche Fußball besetzt einen ganz speziellen Platz in den Herzen unserer südländischen Freunde. Wir Deutsche haben nämlich, so sagen sie, in Ermangelung auffälliger technischer Fertigkeiten die sogenannten „deutschen Tugenden“ zur Perfektion entwickelt, die sie selbst (so sagen sie!) gern hätten. Und seit wir obendrein noch die wichtigsten Fußballduelle gegen Spanien vergeigen, ohne ihnen mit den Stollen vor die Brust zu treten, sind wir nicht nur tolle Menschen und würdige Vertreter einer großen Kulturnation, sondern auch sympathische Verlierer.

Diese Zuneigung hat bei den Spaniern jedoch auf den ersten Blick nicht zu gesteigerter Bereitschaft geführt, die deutsche Sprache zu erlernen. Das hat manche Gründe, vom fehlenden Kosmopolitismus über die Vertracktheit der deutschen Grammatik bis zu ernsthaften Mängeln im spanischen Bildungssystem, doch wie man es auch betrachtet, die Zahlen bleiben bedrückend: Nicht einmal ein Prozent aller Schüler an öffentlichen spanischen Schulen lernt Deutsch. Damit liegt Spanien in dieser Hinsicht an vorletzter Stelle in der Europäischen Union; nur Malta ist schlechter.

Das Goethe-Institut Madrid hat unter dem Kürzel BKD („Bildungskoope-ration Deutsch“) den Auftrag, den Sprachunterricht im Gastland zu unterstützen. Die autonomen spanischen Regionen, denen die Bildungspolitik obliegt, bitten etwa um

Fortbildung von Lehrern. Das Goethe-Institut entsendet Fachkräfte, die die spanischen Kollegen in Phonetik, Unterrichtsmethodik und Mediennutzung trainieren. Auch Prüfen und Testen steht auf dem Plan. Mehr kann man nicht tun. „Spanien hat sich leider nie sonderlich um den Fremdsprachenunterricht gekümmert“, sagt Institutsdirektorin Margareta Hauschild. „Wenn es einen Zuwachs gab, dann hat das Englische davon profitiert, während Französisch, Deutsch und Italienisch zurückgefallen sind.“

Seine wahre didaktische Berufung findet das Goethe-Institut beim Sprachunterricht im eigenen Haus. Bei Deutschkursen hat ein regelrechter Boom eingesetzt. Besonders stark verbreitet ist der Drang zur sprachlichen Weiterbildung unter den Achtzehn- bis Dreißigjährigen, die neunzig Prozent der Kursteilnehmer stellen. Seit Spanien in die schlimmste Krise der letzten Jahrzehnte gerutscht ist, machen sich viele junge Leute klar, dass sie ihre Chance im Ausland (oder bei in Spanien

ansässigen deutschen Firmen) suchen müssen. Die Zahl der Neueinschreibungen ist vom letzten Jahr auf dieses kräftig gestiegen, bei manchen Kursen um fünfzig Prozent. Nicht zuletzt deswegen gelingt es dem Goethe-Institut, zwei Drittel seines Jahresbudgets von knapp drei Millionen Euro durch die Einnahmen aus dem Sprachunterricht zu bestreiten. Damit ist die Madrider Niederlassung nach Moskau die größte Sprachabteilung der Welt.

Doch dieses Phänomen ist jüngerer Datums; seinen Ruf hat sich das Madrider Goethe-Institut durch seine Programmarbeit, kulturelle Vernetzung und Debattenfreudigkeit erworben. Diente es zu Zeiten des Franco-Regimes als Enklave des freien Austauschs – mit legendären Direktoren, an die sich ältere Spanier bestens erinnern –, tritt es heute als Verteidiger eines scharf definierten, ganz und gar nicht marktgemäßen Kulturbegriffs auf. Man muss das betonen, weil die Anbiederung an den Mainstream und die Beeindruckbarkeit durch „Events“ in

alle Bereiche kultureller Vermittlung gesickert sind, vor dem Goethe-Institut aber immer wieder haltgemacht haben.

Natürlich hat das auch mit den jeweiligen Direktoren zu tun. Margareta Hauschild, seit zwei Jahren in Madrid, lässt sich von ästhetischen Debatten noch genauso begeistern wie zu der Zeit, als sie Romanistik studierte. Wir treffen sie in den hektischsten Wochen des Jahres. Die vergangenen Monate waren vollgepackt mit Veranstaltungen, die das Goethe-Institut geplant, mitgeplant oder unterstützt hat. Der „Espacio de encuentro hispanoalemán 2011“, eine Gemeinschaftsaktion der Deutschen Botschaft, der Konsulate und Goethe-Institute, bot elf Wochen lang fünfzig Veranstaltungen in ganz Spanien, von Konzerten und Ausstellungen bis zu Podiumsdiskussionen und Seminaren. Ende Mai war Deutschland dann Gast bei der vierzehntägigen „Feria del Libro“ in Madrid.

Sie muss es nicht aussprechen, man sieht es am Programm: Der Direktorin

geht es vor allem um Kunst, die Kopfzerbrechen bereitet und Diskussionen erlaubt. Eines ihrer wichtigsten Anliegen ist die zeitgenössische Musik. Von Oktober des letzten bis Juni des laufenden Jahres hat das Goethe-Institut Madrid eine Konzertreihe des Komponisten Helmut Lachenmann unterstützt. Zwischendurch erhielt Lachenmann den mit 400 000 Euro dotierten Preis der BBVA-Stiftung für sein musikalisches Gesamtwerk. Sobald man sich in die Zirkel der Schüler und Adepten begibt, wird klar, dass ästhetische Formen untergründig weiterwirken. Der spanische Komponist Carlos Bermejo etwa hat sechs Jahre lang mit Lachenmann gearbeitet. María de Alvear wiederum hat bei Mauricio Kagel studiert (den es vor einem halben Jahrhundert mit einem DAAD-Stipendium von Buenos Aires nach Köln verschlug) und arbeitet ebenso in Deutschland wie José María Sánchez Verdú. Was diese spanischen Künstler am Goethe-Institut schätzen könnte man so umschrei-

ben: die Ernsthaftigkeit einer nicht befristeten Idee von Kultur.

In den Maschinenräumen sieht das Ganze etwas prosaischer aus. In der Madrider Niederlassung, die wie alle anderen Mittelkürzungen und Reformen über sich ergehen lassen musste, arbeiten fünf- und zwanzig festangestellte Kräfte. Insgesamt fünfzig Lehrer sind erforderlich, um die Sprachkurse abzuwickeln. Und wie sieht für die Direktorin ein normaler Arbeitstag aus? Routine und Sonderfälle wechseln sich ab. Zum Beispiel am Freitag, dem 10. Juni. Wegen einer mehrtägigen Dienstreise warten auf Margareta Hauschild am frühen Morgen mehr als dreihundert E-Mails.

Der Schaden kann nur kurz gesichtet, aber nicht behoben werden, denn in der Verwaltung gibt es Krankheitsfälle, so dass die Aufgaben neu verteilt werden müssen. Um 10 Uhr kommt die Hauptkuratorin des Reina-Sofía-Museums, um sich im Goethe-Institut die Ausstellung „Das Theater auf der Straße – Die Happenings von Wolf Vostell“ anzuschauen.

„Was einem hier abverlangt wird“, sagt Margareta Hauschild, „ist der ständige Wechsel zwischen dem Großen und dem Trivialen. Nur wer die Kleinigkeiten nicht vernachlässigt, kann große Gewichte stemmen.“ Um 11.30 Uhr ist wieder Verwaltung dran: eine Stellenausschreibung, die Sommerkurse, der geplante Umbau der Cafeteria. Und wer besorgt neue Druckerpatronen? Um 12.30 Uhr kann Margareta Hauschild noch einige aktuelle E-Mails aus dem Weg schaffen, bevor um 13.00 Uhr Sheila Cremaschi eintrifft, die Direktorin des Hay Festivals von Segovia. Der spanische Ableger des Waliser Literaturtreffens findet im September statt und wird von Jahr zu Jahr populärer. Diesmal soll Rüdiger Safranski Ehrengast sein.

Auf das Mittagessen folgt um 16 Uhr die Abschlussbesprechung mit einem externen Mitarbeiter, der bei den „Deutschlandwochen“ den Bereich Bildende Kunst betreut hat. Um 17.30 Uhr steht die Mitarbeiterbesprechung über die Termine der kommenden Woche an, um 18 Uhr werden weitere E-Mails abgearbeitet. Aber nur bis 18.45 Uhr, dann muss sich die Direktorin um eine Sendung von „Radio Clásica“ kümmern, zu der sie auf Einladung die Musik auswählt. Natürlich wird sie nicht ganz fertig, also verschiebt sie es auf den nächsten Tag, denn um 20 Uhr trifft sie Hans Magnus Enzensberger, der auf der Buchmesse im Retiro-Park die spanische Ausgabe seines Buchs „Hammerstein oder Der Eigensinn“ vorstellen wird. Nach einem Gang durch die Altstadt, in der Enzensberger sich bestens auskennt, geht es zum Abendessen. Und um Mitternacht ist die Direktorin zu Hause. Am Samstag wird es noch etwas später, wieder bei einem Abendessen, wieder mit Autoren und Mitarbeitern. Natürlich hat sie es sich frei gewählt, dieses Leben, und Abbremsen ist nicht ihr Stil. Sie weiß: Andere Leute nennen es Wochenende.

Im Maschinenraum

Die Krise sorgt für Zuwachs: Immer mehr junge Spanier lernen Deutsch. Wir werfen einen Blick auf den Alltag der Institutsarbeit – ein Treffen mit Margareta Hauschild, der Direktorin des Goethe-Instituts Madrid. Von Paul Ingendaay